

Jean-François de Louvencourt

FRANCISCO UND JACINTA -
SELIGE KINDER VON FATIMA

Mit einem Geleitwort von
DR. GREGOR MARIA HANKE OSB, Bischof von Eichstätt

Aus dem Französischen übertragen
von Joachim Volkmann



PATRIMONIUM-VERLAG 2017

Le titre français de l'original et l'adresse de l'éditeur.

»François et Jacinthe de Fatima. Deux petites étoiles de lumière dans la nuit du monde«. Éditions de l'Emmanuel, 89 boulevard Auguste Blanqui, 75013 Paris.

IMPRESSUM



1. Auflage 2017
© PATRIMONIUM-VERLAG
In der Verlagsgruppe Mainz
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Erschienen in der Edition »PATRIMONIUM THEOLOGICUM«

Patrimonium-Verlag
Abtei Mariawald
52396 Heimbach/Eifel
www.patrimonium-verlag.de

Herstellung und Vertrieb:
Druck & Verlagshaus Mainz GmbH
Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen

www.verlag-mainz.de

Abbildungsnachweis (Umschlag):

»Lúcia Santos, Jacinta and Francisco Marto, the three children whom the Virgin Mary revealed her famous ›three secrets‹ in Fatima, Portugal« – <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:ChildrensofFatima.jpg>

ISBN-10: 3-86417-031-1
ISBN-13: 978-3-86417-031-7

Inhalt

Vorwort des Hochwürdigsten Herrn Bischof Gregor Maria Hanke OSB	7
Einführung	9
Erstes Kapitel: Zwei Hirtenkinder	15
1. Eine einige Familie in einer zerrütteten Welt.	15
2. Zwei Persönlichkeiten	23
3. Das Leben von kleinen Hirten	27
Zweites Kapitel: Zwei reine Herzen	36
1. Glücklich leben	36
2. Demütig und treu	41
3. Klar wie Kristall	47
Drittes Kapitel: Im Licht Unserer Lieben Frau	55
1. Die Engel	55
2. Die Erscheinungen Unserer Lieben Frau	62
3. Symphonie der Zeichen	77
4. Lichtblitze	86
Viertes Kapitel: Zum Opfer bereit	92
1. Lebenswende	92
2. Frohgemute Opfer	98
3. Schweres Leiden	107
4. Der Tod oder die Freude, in den Himmel zu kommen	112
Fünftes Kapitel: Zwei betende Seelen	122
1. Der Rosenkranz	122
2. Eucharistie	130
3. Anbetung	142
4. Auf dem Weg zum immerwährenden Gebet	150
Sechstes Kapitel: Freunde der Sünder	158
1. Das Fegefeuer	158
2. Die Höllenschau	163
3. Die Umkehr der Sünder	174
Siebtes Kapitel: Propheten des Unbefleckten Herzens Mariä	182
1. Segen und Verfluchungen	182
2. Die Bitten Unserer Lieben Frau	189
3. Die Strafandrohungen erfüllen sich	211
4. Auf dem Weg zum Triumph des unbefleckten Herzens Mariä	236

Achtes Kapitel: Im Angesicht des Martyriums	266
1. Die Vision der Martyrer	266
2. Die Leiden des Heiligen Vaters	277
3. Francisco und Jacinta angesichts des Martyriums	298
Neuntes Kapitel: Die erstaunliche Kraft ihrer Fürbitte	315
1. Für jeden von uns	315
2. Zum Wohle der Welt	322
3. Nahe bei Unserer Lieben Frau und nahe bei Gott	338
Zehntes Kapitel: Zu den Gipfeln der Liebe	364
1. Die Freude der Liebe	364
2. Zwei Leben, zwei Gipfel	373
3. Zwei Gipfel in Einigkeit	389
Schlussbetrachtung	403
Anhang 1	413
Chronologie von Francisco und Jacinta	413
Anhang 2	434
Der Sonnentanz	434
Anhang 3	441
Die Päpste und die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens	441
Anhang 4	463
Die Päpste und Fatima	463
Anhang 5	523
Die Heiligen und Fatima	523
Anhang 6	541
Kirchen, Kapellen und andere Orte weltweit, die mit den Namen Francisco und Jacinta verbunden sind	541
Kirchen und Kapellen	541
Einrichtungen, Straßen und andere Orte	542
Skulpturen, Gemälde, Mosaik, Glasfenster, Reliquien, etc.	543
Anhang 7	549
Einige Gebete	549
Wesentliche zitierte Werke	558
Veröffentlichungen zu Fatima und den Hirtenkindern	558
Weitere Veröffentlichungen	559
Quellen der Fotografien	564
Bildteil	565

Vorwort des Hochwürdigsten Herrn Bischof Gregor Maria Hanke OSB



DER BISCHOF VON EICHSTÄTT

29. Juni 2016
NR.EXP. 1845/14

Im Jahr 2017 begehen wir das hundertjährige Jubiläum der Marienerscheinungen in Fatima. Mitten im Ersten Weltkrieg wurde damals im ländlichen Portugal den Kindern Jacinta und Francisco beim Hüten der Schafe die Botschaft von Frieden und Hoffnung anvertraut. Sie erhielten den Auftrag, diese Nachricht der gesamten Welt zu überbringen. Eine paradoxe Situation: Diese Weisung richtete sich an arme Hirtenkinder ohne Verbindungen in die weite Welt, ohne besondere Bildung und ohne Einfluss! Trotz aller Schwierigkeiten, die sich vor ihnen auftürmten, trotz Unglaubens und Zweifel in ihrer eigenen Umgebung, gegen Widerstand und Bedrohung, hielten sie an ihrem Auftrag fest. Francisco und Jacinta blieben treu in ihrer Krankheit und im Leiden bis zu ihrem frühen Tod.

Die Kirche hat diese beiden Seherkinder im Jahr 2000 seliggesprochen. Es sind die ersten seligen Kinder der Kirchengeschichte, die nicht das Martyrium erlitten haben.

Was steht hinter diesen kurzen Leben? Welche Spiritualität hat die Kinder befähigt, sich mit einer so großen Leidensfähigkeit in den Dienst Gottes zu stellen? Sie haben sich verfügbar gemacht und eine Reife gezeigt, die manch Erwachsener nicht aufweisen könnte. Durch ihr kurzes Leben und ihr Leiden, das sie aufopfernd getragen haben, haben sie Zeugnis gegeben von ihrer starken Liebe zu Gott. Sie haben der Welt

Hoffnung gebracht. So sind sie tatsächlich wie Sterne, die uns leuchten und leiten können.

P. Jean-François stellt nicht nur das Leben und Nachleben der Kinder vor, sondern schenkt auch ihrem inneren Leben die angemessene Beachtung. Die Spiritualität der Kinder und die der Botschaft von Fatima bilden ein Ganzes. Am Beispiel der Kinder wird dem Leser die Tiefe der Botschaft von Fatima vor Augen geführt und ihre Konsequenzen für unser Leben aufgezeigt. Es geht um Liebe, die in Opfer und Leiden ihren Ausdruck findet, um Gebet, Eucharistie und Anbetung. Hier zeigt sich der meditative Ansatz, zu dem P. Jean-François einlädt.

Die Betrachtung der Botschaft von Fatima im Licht entsprechender Stellen im Alten und Neuen Testaments erweist sich als weiterer fruchtbarer Ansatz, der zur persönlichen Reflexion einlädt. Über die Darstellung der Fakten des damals Geschehenen hinaus kann dieses Buch daher auch als spirituelle Wegweisung gelesen werden. Insgesamt erinnert uns Fatima – und besonders die beiden kleinen Seligen – an das demütige Vertrauen Gott gegenüber, auf das Jesus verweist: »Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nie ins Himmelreich kommen.« (Mt 18,3)

+ Gregor Maria Hanke OSB

GREGOR MARIA HANKE OSB, Bischof von Eichstätt

Einführung

Der Himmel ist voller Sterne. Sterne aller Größenordnungen und jeden Alters, sogar sehr jungen Alters. Sterne jeglicher Helligkeit und in jeder Farbe des Spektrums. Sterne von märchenhaftem Glanz, die durch ihre unaufhörliche Bewegung, hervorgerufen durch universelle Gravitation und fortwährende Expansion, noch außergewöhnlicher werden. Wozu sind all diese Sterne da? Ihr Strahlen am Himmel und ihre Bewegung schenken uns den mitreißendsten Anblick, den die Natur bieten kann. Ohne Sterne wäre das Universum hoffnungslos leer, um nicht zu sagen tot.

Die Sterne bezeugen, dass wir unsere Wurzeln im Himmel haben; unser Planet und wir selbst sind aus denselben Molekülen aufgebaut. Dies ruft in uns die fernsten Zeiten in der Geschichte des Universums wach; unzweifelhaft wären wir ohne Sterne nicht die, die wir heute sind.

Dem Anschein nach klein, aber groß aus sich heraus funkeln sie im Lichterglanz einmal heller, einmal weniger hell, je nachdem, wie weit sie von uns entfernt sind. So dienen sie uns: Sie leihen uns in der Nacht ihren Schein und sie leiten uns, wenn alle anderen Orientierungsmarken – zumindest die nicht künstlichen – unseren Augen entzogen sind. Ohne die Sterne wären all die schönen Nachthimmel, die wir kennen, auf immer schwarz und trist.

Warum wird am Anfang dieses Buchs auf die Weite des Universums verwiesen? Warum wird als Erstes der Blick in die Höhen, zum Himmel, gelenkt? Dafür finden sich verschiedene Gründe: Vor diesem Himmel voller Sternenglanz, überquellend von Schönheit und faszinierend durch seine unendliche Ausdehnung, werden die beiden Protagonisten dieses Buchs oftmals zum Staunen kommen. An diesem Himmel werden sie den schönsten Stern erspähen, der jemals aufgegangen ist: den Morgenstern. An diesem Himmel werden zehntausende Menschen im Oktober 1917 die Sonne tanzen sehen, diese Sonne, die ein Stern wie alle anderen ist. Wie gut doch das hier gewählte Wort »tanzen« zur Choreographie der Sterne passt! Neben dieser Vielzahl von Sternen gibt es solche, die einer anderen Kategorie angehören, so der oben erwähnte Morgenstern. Obgleich diese Sterne einer anderen Kategorie angehören, sind sie ganz bestimmt nicht weniger real.

Auch der Himmel Gottes ist, wie es Abraham (vgl. Gen 22,17) zugesagt wurde, von Sternen erfüllt, erfüllt von Sternen jeden Alters und jeglichen Glanzes, genau wie das Universum. Es sind Sterne, die ganz in Gott verwurzelt sind. Sterne, deren funkelnder Glanz uns anzieht und

uns im Innersten erhebt. So können wir zu unseren göttlichen Wurzeln zurückfinden und uns in unserer finsternen Weltennacht orientieren. Auch diese Sterne sind, wie die des Universums, in konstanter Bewegung: Sie sind aber nicht physikalischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen, sondern hier herrscht die freie Bewegung von Anbetung und Lobpreis. Diese kommt von all denen, die »vor dem Thron und vor dem Lamm« (Offb 7,9) fröhlich um ihre Königin, die heller als die Sonne leuchtet, kreisen. Es ist ein wahrhaft himmlisches Ballett, das von den Choreographen, den Engeln, immerfort dirigiert wird.

Unter den vielen Sternen, die den Himmel Gottes bewohnen und verschönern, sind uns die einen nicht bekannt und auch in der Zeitenfolge sehr weit von uns entfernt, während wir von anderen wissen, die uns zeitlich näher stehen. Unter diesen strahlen zwei dem Augenschein nach kleine, in Wahrheit aber große Sterne einen ganz besonderen Glanz aus. Diese beiden kleinen Sterne haben Namen: Francisco und Jacinta. Beide stammen aus Portugal, aus Aljustrel, einem Weiler, der zu Fatima gehört. Und da es gleißende Sterne sind, deren Strahlen die ganze Erde erhellen, hat Johannes Paul II. sie sehr passend »diese beiden kleinen Leuchten, die Gott angezündet hat, um der Menschheit in den Stunden der Dunkelheit und Unruhe Licht zu bringen ...« genannt.

Wann hat er sie »kleine Leuchten« genannt? Das war am Tag ihrer Seligsprechung. Johannes Paul II. wollte ihnen den vollen Glanz verleihen, der ihnen zukommt. Um diesen Glanz zu verlebendigen und dem Ereignis den entsprechenden Rang zu verleihen, machte der Papst drei besondere Zugeständnisse: Er begab sich – das ist etwas ganz Außergewöhnliches – ins Ausland mit dem einzigen Ziel einer Seligsprechung, sogar einer doppelten Seligsprechung; er unternahm diese Reise während des Heiligen Jahres, anders ausgedrückt, im bedeutendsten Jubeljahr der Geschichte; in diesem besonderen Heiligen Jahr wählte er nicht den ursprünglich vorgesehenen und angekündigten 9. April als Datum, sondern bewusst den 13. Mai, den Tag, an dem die Kinder das erste Mal Unsere Liebe Frau erblickt hatten. Das sind drei beredte Zeichen, die viel über »die nicht kalkulierbare historische Reichweite« dieser Seligsprechung aussagen. Den Ausdruck »nicht kalkulierbare Reichweite« verwendete Kardinal José Saraiva Martins, Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, anlässlich des Internationalen Kongresses im Oktober 2007 in Fatima (Fatima para o século XXI, p. 558¹). Wie Recht hat der Kardinal! Zunächst einmal, weil es sich in der

1 Die in diesem Text genannten Werke werden nach dem letzten Anhang unter der Überschrift: »Wichtigste zitierte Werke« angeführt.

2000-jährigen Geschichte der Kirche bei der Seligsprechung von Francisco und Jacinta um die erste Seligsprechung von Kindern handelt, die nicht den Märtyrertod erlitten haben. Dann aber auch, weil von nun an der Weg für Seligsprechungen anderer Kinder, die nicht Märtyrer gewesen und vielleicht noch jünger sind, offen steht.

Dabei erhebt sich allerdings eine Frage: Ist das Ganze nicht übertrieben? Weckt es nicht gewisse Zweifel, wie es bei Nathanael der Fall war? Als Philippus die Nachricht brachte, dass er den Messias, d.h. Jesus von Nazaret, gefunden habe, ruft Nathanael sehr abfällig aus: »Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?« (Joh 1,46) Übertragen wir diese Reaktion auf Fatima: Kann bei zwei so kleinen Kindern – Jacinta war bei den ersten Erscheinungen erst sechs Jahre alt – kann da etwas Gutes herauskommen? Man muss zugestehen, dass dies ein ernst zu nehmender Einwand ist. Noch dazu ein häufig gemachter Einwand. Um es nicht zu einfach werden zu lassen, werden auch andere, unterschiedlichste Einwände erhoben. Einige Menschen sehen nur Kinder, die aufgrund ihrer kindlichen Unerfahrenheit noch alles zu lernen, uns aber nichts zu lehren haben. Andere vermuten, dass ein für ihr Alter charakteristischer Mangel an emotionaler und mentaler Reife sie überaus stark beeindruckbar und beeinflussbar macht. Wieder andere vermuten, dass sie, die am Anfang ihres Bildungswegs stehen, aufgrund ihrer geistigen Kapazität und ihres begrenzten Vokabulars jeder Zuverlässigkeit entbehren. Wenn diese Kinder wenigstens aus einem kultivierten Milieu oder aus einer Großstadt kämen! Aber nein, sie kommen aus einem Ort, Aljustrel, so unbekannt wie seinerzeit Nazaret. Vielleicht sind die Kinder ja frühreif oder sie sind gar hochbegabte Wunderkinder! Aber auch das sind sie nicht, sie sind Kinder wie alle Kinder dieser Welt.

Wenn das der Fall ist, warum misst man ihnen dann eine solche Bedeutung bei? Die einzige wirklich konstruktive Antwort darauf besteht darin, sie ihrem eigenen historischen Kontext zuzuordnen. Dieser Kontext ist die Botschaft von Fatima, die sie als Erste empfangen durften und die Papst Johannes Paul II. in seiner Homelie vom 13. Mai 1982 ohne Zögern als »außerordentliche Botschaft« eingestuft hat. Inspiriert von Gott sagte er mit großer Festigkeit, dass »die Kirche sich zu ihrer Verantwortung für die Botschaft verpflichtet fühlt.«

Worin besteht das Außerordentliche der Botschaft von Fatima? Kann man sie in wenigen Worten zusammenfassen? Wenn die Botschaft außerordentlich ist, dann ist sie es durch die Komplexität ihres Inhalts. Der Sinnreichtum des Inhalts steht eigentlich jeglicher Zusammenfassung, besonders einer Zusammenfassung in Kurzform, entgegen.

Es ist aber möglich, wesentliche Aspekte der Botschaft folgendermaßen wiederzugeben:

- Die Botschaft von Fatima wurzelt im reinen Boden des Evangeliums und findet unzählige Entsprechungen in der Bibel. Das ist ihr Fundament.
- Ihr kosmischer Charakter und ihre anthropologischen Bezüge stellen jeweils Besonderheiten dar, die man wegen ihrer Bedeutung nicht mit Schweigen übergehen kann.
- Ihr prophetischer Widerhall wird umso nachhaltiger, je mehr sie ausgesprochen weltliche Angelegenheiten berührt.
- Ihre Bedeutung für die Kirche und ihre apostolische Lebendigkeit stehen untrennbar im Zentrum der Botschaft.
- Die Engel und Maria stellen sicherlich die herausragendste und die lichtvollste Seite der Botschaft dar. Die zentrale und persönlichste Dimension der Botschaft gilt Maria.
- Das erste Anliegen des Engels und Unserer Lieben Frau besteht darin, uns das Tor zu Gott im Mysterium der Eucharistie und im Geheimnis der Dreifaltigkeit weit zu öffnen.
- Die kontemplative und die eschatologische Dimension sind wesentlich mit den beiden oben genannten Mysterien verknüpft. Sie stellen den Kern der Botschaft dar.

Wie man sieht, umfassen diese unterschiedlichen Dimensionen weiteste Horizonte, rühren an das Höchste im Geschick des Menschen, betreffen die Weltgeschichte bis in unser 21. Jahrhundert und decken die ganze Lehre der Kirche ab. Hier wird klar, dass die Botschaft von Fatima ein harmonisches Ganzes mit nicht zu erschütternder Basis, mit einem strahlenden Zentrum und mit einer lebendig machenden Wirkung bildet.

Typisch für die Botschaft sind ihre vielseitigen und nicht zu übergehenden Aspekte. Sie machen aus Fatima, wie Paul Claudel es formuliert hat, einen »Durchbruch« oder sogar eine »brutale Attacke«, die »nach Aufhebung der Grenzen von der anderen Welt her« erfolgt ist (Paul Claudel, *Les révélations de Fatima*, S. 521). Anders formuliert, dies macht aus Fatima eine der größten Explosionen des Übernatürlichen in der Geschichte der Kirche (vgl. *Enciclopedia de Fatima*, S. 99). Gehen wir noch weiter: Unter allen Marienerscheinungen ist Fatima die großartigste. Sie ist die prophetischste im Hinblick auf Gottes Willen für unsere Welt, und sie ist in spiritueller und zeitlicher Hinsicht jedem von uns ganz nah.

Ist es auch unmöglich, die an Bedeutung überreiche Botschaft in wenigen Worten wiederzugeben, kann man sie doch auf zwei Namen verdichten: Francisco und Jacinta. Diese beiden haben die Botschaft persönlich erhalten und sie als Erste gelebt. Man wird hier keine detaillierte Biographie der beiden finden, denn diese Kenntnis wird vorausgesetzt. Im Anhang findet sich aber eine chronologische Übersicht. In diesem Buch geht es um ihr inneres Leben, wie es sich aus höchst maßgeblichen Quellen erschließen lässt. Darunter fallen die Memoiren ihrer Cousine Lucia, die Bände der Documentação Critica de Fatima und die Zeugenaussagen, die für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse zusammengetragen und später in den beiden Bänden mit dem Titel »Positio super virtutibus« zusammengestellt wurden. Es wird übrigens oft notwendig sein, auf die Heilige Schrift, sowohl auf das Alte als auf das Neue Testament, zurückzugreifen. Ebenso werden die Lehre der Kirche im Hinblick auf die Rolle des Papstes und die Zeugnisse der Heiligen herangezogen.

Welche Bedeutung wird Lucia zukommen? Augenscheinlich eine herausragende, da sie ja die intimste Vertraute von Jacinta und Francisco war und später die Botschafterin Unsere Lieben Frau wurde. Ihre Zeugenschaft währte ihr ganzes Leben, das fast ein Jahrhundert umfasst. Unschätzbar wertvoll sind die Zeugnisse aus dem kurzen Leben ihrer kleinen Verwandten, ihres Veters und ihrer Cousine. Sie geben die Frische und Klarheit der Quelle unverfälscht wieder.

Im Folgenden betrachten wir insbesondere das Leben von Francisco und Jacinta in ihrem familiären Umfeld mit ihren Pflichten als kleine Hirten, wie es vor den Erscheinungen ablief. Wir stützen uns hierbei auf die Schriften von Lucia und greifen zu den entsprechenden, erhellenden Textstellen. Danach müssen wir die Kinder kennenlernen. Wie wir alle, haben sie ihre Fehler, und sie haben gute Anlagen. Diese guten Anlagen machen sie offen für die Besuche vom Himmel. Von den Erscheinungen, zunächst denen des Engels, dann denen Unserer Lieben Frau, werden sie vom ersten Augenblick an begeistert sein. Wir werden die Gründe dafür schnell verstehen. Die erste Konsequenz dieser Besuche vom Himmel wird die Selbstaufopferung ihres Lebens sein, ein Opfer, das total ist und das sie niemals infrage stellen werden. Eine andere Folge wird die Freude am Gebet sein, die sich in ihnen immer mehr entwickeln wird. Sie werden zu zwei Seelen im Gebet.

Die drei darauf folgenden Kapitel behandeln das Geheimnis des 13. Juli 1917. Anstatt sie zu lähmen, wird die Höllenschau sie zu den größten Freunden der Sünder machen. Der zweite Teil des Geheimnisses, in dessen Zentrum das Unbefleckte Herz Mariens steht, wird aufzeigen,

wie die beiden die Vertrauten und Propheten Unserer Lieben Frau mit dem Herzen, das unablässig über unsere Welt wacht, geworden sind. Der dritte Teil desselben Geheimnisses ist auf die Vision des Martyriums ausgerichtet. Wir erfahren, wie sie selbst die ersten waren, die die Perspektive des Martyriums für sich angenommen haben. Anschließend befassen wir uns mit ihrer Größe und ihrer Kraft als Fürsprecher im Himmel für jeden einzelnen von uns Erdenbewohnern wie für die ganze Erde.

Im letzten Kapitel werden wir zu unterscheiden versuchen, was jedes der beiden Kinder individuell am besten charakterisiert und wie sie auf den Gipfeln der Liebe in jeder Hinsicht zur Einheit finden. Zum Abschluss werden im Anhang Erläuterungen und Präzisierungen aufgeführt, die für ein besseres Verständnis des Ganzen unerlässlich sind.

Was kann aus Nazaret Gutes kommen? Nicht weniger als der Retter der Welt. Und was kann Gutes aus Aljustrel kommen? Nicht weniger als die ersten beiden Kinder in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche, die, obwohl keine Märtyrer, zur Ehre der Altäre erhoben wurden. Aus Aljustrel kamen nicht weniger als »zwei Beispiele von Heiligkeit für die ganze Erde« (Le secret de Jean-Paul II, S. 190).

Erstes Kapitel

Zwei Hirtenkinder

1. Eine einige Familie in einer zerrütteten Welt.

1917: Schlüsseljahr der Moderne

Der Erste Weltkrieg zog eine so große Veränderung der Welt, einen geopolitischen, ökonomischen und sozialen Umbruch, nach sich, dass manche Historiker den Beginn des 20. Jahrhunderts auf das Jahr des Kriegsausbruchs, auf 1914, ansetzen. Andere Historiker lassen das 20. Jahrhundert sogar noch etwas früher beginnen, nämlich 1905. Es gibt genug Gründe für diese Entscheidung. Zählen wir einige auf.

Der russisch-japanische Krieg ging mit der Kapitulation von Port Arthur, einem russischen Pachtgebiet vor den Toren der Mandschurei, im Januar 1905 und mit der Zerstörung der russischen Flotte im Mai desselben Jahres auf sein Ende zu. Der Vertrag von Portsmouth vom 5. September 1905 beendete einen Krieg, dessen große Nutznießer die Japaner waren. Dieser Krieg an der Schwelle des 20. Jahrhunderts brachte den ersten Sieg einer asiatischen Macht über eine westliche Nation. Dieser Sieg sollte die militärischen und imperialistischen Ambitionen Japans im Fernen Osten beflügeln.

Die Niederlage stürzte Russland dagegen in die Revolution. Die instabile sozio-ökonomische Lage schuf die Voraussetzungen für die erste russische Revolution, einfach »Revolution von 1905« genannt. Diese begann wenige Tage nach der Niederlage von Port Arthur mit dem »Blutsonntag« von Sankt Petersburg. Streik, Aufstand und Meuterei hielten das ganze Jahr über an. Im Dezember erhob sich die Armee in Moskau und wurde daraufhin brutal niedergemetzelt.

Der Vertrag, der dem russisch-japanischen Krieg ein Ende setzte, wurde in Portsmouth unterzeichnet. Diese Stadt liegt in New Hampshire in den Vereinigten Staaten von Amerika. Mit dem Vertrag, der unter der Ägide des amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt geschlossen wurde, betrat die USA zum ersten Mal die internationale Szene.

Ebenfalls im Jahr 1905 legte Sun Yat-Sen in China als Erster ein revolutionäres Programm vor, das auf den »Drei Prinzipien des Volks« gründete: den Prinzipien des Nationalismus, der Demokratie und des Volkswohls. In seiner Pionierrolle war er der wahre Gründer des moder-

nen China, wenn auch seine Prinzipien nach seinem Tod fast augenblicklich in Vergessenheit gerieten.

In Westeuropa setzte am 31. März 1905 die erste Krise zwischen Deutschland und Frankreich ein. Sie wird Marokkokrise genannt, da sie im marokkanischen Tanger als Reaktion auf eine Deklaration Kaiser Wilhelms II. begann. Dieser hatte offen Partei für die Unabhängigkeit Marokkos ergriffen. Frankreich, das Interessen im Land hatte, sah darin eine Provokation, die sie nicht unbeantwortet lassen konnte. Allerdings führten die Spannungen nicht zum aktiven Konfliktfall. In der Konferenz von Algeciras zu Beginn des folgenden Jahres wurde Marokko unter internationale Kontrolle gestellt. Wie besorgniserregend diese unterschiedlichen Ereignisse an sich auch sein mögen, sie sind vor allem Vorzeichen. Sie rüttelten auf, aber die Welt war noch nicht endgültig erschüttert. Das zeigt sich klar an den internationalen Beziehungen, die zu diesem Zeitpunkt »nicht speziell auf eine Umwälzung der Verhältnisse hin angelegt waren.« Anders ausgedrückt war 1905 »keine Wende und kein Anfang« (Encyclopédie de la Grande Guerre, S. 156).

Dieser kurze Abriss der Ereignisse im Jahr 1905 zeigt einige der spannungsreichsten und beunruhigendsten Aspekte der zeitgenössischen Welt. In diese Zeitumstände sollten bald Francisco und Jacinta Marto hineingeboren werden.

Doch wann begann das 20. Jahrhundert, die Wende zur Moderne, wirklich? Welches war das eigentliche Schlüsseljahr, das eine neue Ära einleitete und dessen Auswirkungen bis in das 21. Jahrhundert hinein spürbar sind? Dieses Schlüsseljahr, das auch die Wende im Ersten Weltkrieg brachte und die dramatischste Epoche in der Geschichte der Menschheit markiert, ist das Jahr 1917.

Nach dem Erstarren der Fronten im Jahr 1916 und trotz der grausamen, mörderischen Schlachten – die Erinnerung an die Alpträume von Verdun und der Somme mag genügen – wurde das Jahr 1917 durch die Wiederaufnahme des U-Bootkrieges am 1. Februar gekennzeichnet, eines totalen Kriegs, der auch die Handelsschiffe in internationalen Gewässern nicht verschonte. Deutschland erzielte rasche und aufsehenerregende Erfolge. Die Vereinigten Staaten zahlten nun selbst die Zeche, teils wegen der Blockade, teils aufgrund der Torpedoangriffe. So ließ der Gegenangriff nicht auf sich warten: Anfang April traten die Vereinigten Staaten in den Krieg ein. Die ersten amerikanischen Soldaten landeten Ende Juni in Frankreich. Hieraus ergaben sich in doppelter Hinsicht Konsequenzen: Einerseits erstreckte sich der zuvor rein europäische Konflikt nun gleichermaßen auf den Ozean und einen weiteren Kontinent; andererseits änderte

sich das Kräfteverhältnis zwischen den Kriegsparteien an den verschiedenen Fronten. Bis zum Ende der Feindseligkeiten dauerte es allerdings noch lange Monate. »Das Jahr 1917 hat für die Vereinigten Staaten eine fundamentale Bedeutung. Es ist ein Zeitraum, in dem aus einem Land von großem regionalem Einfluss die erste Weltmacht wird« (1917, S. 187 f.).

Die Amerikaner erklärten Deutschland im April den Krieg. China trat im August in den Konflikt ein, im Oktober desselben Jahres kam Brasilien dazu, um damit nur zwei der größeren Länder aufzuzählen. Die Ausweitung auf die gesamte Nordhemisphäre und das Übergreifen auf die Südhemisphäre machten den Krieg unvermeidlich zum Weltkrieg.

Es gibt keinen Krieg ohne Einsatz von Waffen, und die tödlichsten sind die gesuchtesten. Nun kam es im Jahr 1917 zum plötzlichen »Erscheinen einer neuen Art von Wirkstoffen, die kampfunfähig machen« (Encyclopédie de la Grande Guerre, S. 275). Tatsächlich wurden chemische Waffen bereits seit 1915 eingesetzt, allerdings nur sporadisch, da das Gift für den Einsatz noch nicht hinreichend entwickelt war. Aber die Chemiker taten alles, um die Ergebnisse zu »verbessern«. Und nun, »in der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1917 (...) erwies sich das deutsche Gas als teuflisch wirksam« (ebd., S. 276). Aus der zeitlichen Distanz lässt sich daraus eine Schlussfolgerung ziehen: Die chemische Waffe stellte »eine der markantesten militärischen Fakten im Konflikt dar« (ebd., S. 269). Ein Fakt, der als »Zukunftswaffe« (ebd., S. 279) in den Kriegen des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus von sich reden machen sollte.

Ebenfalls schicksalhaft für die Zukunft der Welt war das andere Ereignis: Russland war geschwächt und verarmt, sodass es hier neuerlich zu einer Revolution kam, zur Februarrevolution von 1917. Diese Revolution war »weder in ihren Motiven, noch in ihren Zielen politisch« (La première Guerre mondiale, S. 410). Aber alles änderte sich im April mit der Rückkehr Lenins nach St. Petersburg. Mit dem Staatsstreich vom 25. Oktober, nach dem gregorianischen Kalender ist es der 7. November, riss er die Macht an sich. Von Beginn an war die bolschewistische Revolution totalitär, permanent auf Expansionskurs und wurde dadurch international. In den folgenden Jahrzehnten zeigte sich das zur Genüge.

Einige Tage zuvor, am 2. November, gab der britische Außenminister, Lord Balfour, die historische Balfour-Deklaration ab: Er sprach sich für die Schaffung einer »nationalen Heimstätte für das Volk der Juden« in Palästina aus (vollständiger Text der Deklaration in: 1917, S. 253). Dreißig Jahre später wurde diese Vision Realität. Wir wissen jedoch auch, dass die Palästinenserfrage sich heute drängender als jemals zuvor stellt und sich immer mehr aufschauelt.

Die Briten erwiesen sich mit ihren militärischen Operationen als nicht weniger aktiv: Um gegen die Ottomanen zu kämpfen, scheuten sie nicht davor zurück, das arabische Nationalgefühl zu stärken, wenn dies auch eigentlich gegen ihre Interessen war. Colonel Lawrence – Lawrence von Arabien – organisierte den Aufstand der arabischen Stämme gegen die Türken. Dieser führte am 6. Juli 1917 zum Sieg von Aqaba, bei dem die Araber diese strategisch wichtige Hafenstadt im Norden des Roten Meers, zwischen Saudi Arabien und dem Sinai, eroberten. Der Krieg war damit nicht vorbei, aber das Los hatte sich zugunsten der Araber gewendet, die weiterhin Eroberungen machen.

Es muss noch angemerkt werden, dass die Türken nicht nur Aqaba besetzt hielten, sondern die ganze Region. Hier soll auf zwei Städte verwiesen werden, die auch heute noch Schauplatz bedeutender Ereignisse sind. Bagdad wurde von einem britischen Expeditionscorps am 11. März 1917 befreit, Jerusalem am 9. Dezember ebenfalls durch britische Truppen.

Im selben Jahr gab es zwei bedeutsame Jubiläen. Zunächst die vierhundertste Wiederkehr der Reformation. Wenn auch dieses Jubiläum das Thema dieses Buches nicht unmittelbar berührt, können wir doch sagen, dass sich die Frage nach dem Weg zur Ökumene, wie sie Johannes Paul II. verstanden hat, immer dringlicher stellt. Benedikt VI. hat sich bereits in den ersten Wochen seines Pontifikats auch in diesem Sinne ausgesprochen. Das andere Jubiläum sind die Feierlichkeiten zum zweihundertsten Gründungstag der Freimaurer. Das Fest wurde in Rom prunkvoll mit Prozessionen und Bannern gefeiert, die fast bis zum Petersplatz reichten. Diese Banner trugen höchst provokante Aufschriften, z.B. eine, die Maximilian Kolbe während seiner Zeit als Student in Rom sehr verletzte: »Satan wird im Vatikan regieren und der Papst wird sein Sklave sein.« Freimaurer sind in diesen Jahren in Portugal besonders aktiv. Ihre Methoden haben sich mit der Zeit stark verändert. Aber haben sie, die mit ihrer unsichtbaren Hand (vgl. *Un Etat dans l'Etat*, S. 13) in allen Bereichen der Gesellschaft mitmischen, sich in ihrem Kern wirklich gewandelt? Zielt ihre »Strategie für die Eroberung der Welt« (ebd., S. 280) nicht darauf hin, in die höchsten Ebenen der Weltherrschaft einzudringen und dort Einfluss auszuüben?

In einem weit ausgreifenden, historischen und internationalen Überblick über das Jahr 1917 sollte man Bedeutsames aus anderen Bereichen, aus der Wissenschaft und den Künsten, besonders der Musik, nicht übergehen.

1917 war das Jahr einer zweiten kopernikanischen Revolution. Wie Kopernikus im 16. Jahrhundert eine universelle Theorie für die Pla-

netenbahnen entwickelt hat, in der die Erde nicht im Mittelpunkt des Sonnensystems steht, so hat »Shapley 1917 ganz korrekt geschlossen, dass unser Stern (die Sonne) nicht im Zentrum der Milchstraße, sondern in deren Randbereich liegt« (Origine, S. 52). Auf die Publikation seiner Arbeiten im Jahr 1918 folgten lebhafte Reaktionen und viel Polemik. Dennoch bleibt das Jahr 1917 das Jahr, in dem der amerikanische Astrophysiker astronomische Pionierarbeit für die Galaxis geleistet hat.

Im Hinblick auf Kultur bedeutete »das Jahr 1917« auch das Aufkommen neuer künstlerischer Tendenzen (Dadaismus, Futurismus, Surrealismus). Im deutschsprachigen Raum wurde eine neue Vision des Menschen, der Gesellschaft und der Welt vorgestellt. Oswald Spenglers »Der Untergang des Abendlandes« und die »Betrachtungen eines Unpolitischen« von Thomas Mann illustrieren diesen neuen Blickwinkel.

In der Musikwelt markierte der 26. Februar 1917 die offizielle Geburtsstunde der automatischen Wiedergabe von Jazz, da die erste Jazzschallplatte aufgenommen und diese Musik mit Hilfe von Phonographen verbreitet wurde. Die Aufnahmen fanden in Chicago statt, obgleich der Jazz seine Wurzeln in der farbigen Gesellschaft von New Orleans hat. Der Jazz sollte Einfluss auf das gesamte westliche Musikleben des 20. Jahrhunderts nehmen.

Beenden wir den Überblick mit der Kirche. Für diese, vor allem für die Kirchengeschichte, markiert das Jahr 1917 ebenfalls einen Angelpunkt. Am 27. Mai wurde der moderne Codex des kanonischen Rechts promulgiert. Er entstand auf Verlangen zahlreicher Bischöfe und umfasste in geordneter und einheitlicher Weise die Rechtstexte, in die man in der Zeit davor, da verstreut, allzu oft nur unter Schwierigkeiten Einsicht nehmen konnte. Die Regelungen in diesem Codex von 1917, später dann die des Codex von 1983, sind für die lateinische Kirche in ihrer Gesamtheit bindend.

Es ist allgemein bekannt, dass das größte kirchliche Ereignis des 20. Jahrhunderts das 2. Vatikanische Konzil ist, das am 8. Dezember 1965 endete. Das 1. Vatikanische Konzil hatte am 8. Dezember 1869 seinen Anfang genommen. Das Jahr 1917 liegt genau zwischen diesen beiden jüngsten ökumenischen Konzilen der Kirchengeschichte. Es bildet sozusagen das Scharnier: 48 Jahre trennten das Jahr 1917 von der Eröffnung des 1. Vatikanischen Konzils, und 48 Jahre später wurde das 2. Vatikanische Konzil beendet.

Und exakt in diesem Jahr erschien Unsere Liebe Frau auf unserer Erde. Unter allen Ländern unseres Planeten wählte sie »ihr Land« aus, das Land, das seit seiner Unabhängigkeit im 12. Jahrhundert ihr geweiht

ist und ihren Namen trägt: »Land der Muttergottes«. Unsere Liebe Frau hat Portugal auch auserwählt, weil es in Beziehung zu Russland genau das äußerste andere Ende Europas einnimmt. Man könnte denken, dass sie vorab eine Art übernatürlichen Gegengewichts für die »Missetaten« des bolschewistischen Russland schaffen wollte. Und es wirkt so, als ob sie uns den Weg zur Einheit Europas vorgeben würde, indem sie uns die beiden geographisch-räumlichen wie spirituellen Extreme zeigte, die vereint werden müssen. Portugal und Russland sind die einzigen Länder, die Unsere Liebe Frau ausdrücklich mit Namen erwähnte.

Unsere Liebe Frau kam sechsmal zwischen Mai und Oktober in ihr eigenes Land. Sie kam während des schier endlosen Kriegs, dem grausamsten Krieg, den es bis dahin gegeben hatte. Sie kam in eine Welt, die vollkommen aus den Fugen geraten und ohne Richtung war. Und sie kam und sagte uns, dass wir uns nicht uns selbst überlassen sind, sondern dass sie uns helfen wird, den Weg des Friedens wiederzufinden.

Unsere Liebe Frau hat Zeit und Land und auch den Ort mit Sorgfalt ausgewählt, denn dieser Ort trägt einen sprechenden Namen, Fatima. Die Sarazenen haben diese Gegend im 8. Jahrhundert erobert und geprägt. Davon zeugt noch manche Ortsbezeichnung. Die Tochter Mohammeds trug den Namen Fatima. Deshalb wird dieser Name oft gewählt, so etwa für die Tochter eines Sarazenenführers im XII. Jahrhundert. Diese wurde gefangen genommen, bekehrte sich zum Christentum und heiratete den christlichen Ritter Gonçalo Hermingues. Dieser verwitwete kurze Zeit nach seiner Heirat und trat daraufhin in die Zisterzienserabtei Alcobaca ein, eine Abtei, die erst im folgenden Jahrhundert fertiggebaut wurde. Im Jahr 2007 wurde sie als eines »der sieben Wunder von Portugal« klassifiziert. Don Gonçalo wurde später in ein von seiner Abtei neu gegründetes Priorat geschickt und ließ die sterblichen Überreste seiner Frau dorthin übertragen. Der Ort erhielt kurz danach den Namen Fatima, und diesen Namen trägt er bis in unsere Tage.

Wenn Unsere Liebe Frau, die sich all ihrer Kinder annimmt, jedem anderen diesen Ort des Gebets vorzieht, der die Erinnerung an eine der größten Weltreligionen wachhält, dann ist das sicherlich, um es mit Claudels Worten zu sagen, »providenziell« (Journal, 8. August 1952). Wollte sie schon vorab unsere Aufmerksamkeit auf den Islam und seine wachsende Bedeutung in der heutigen Welt lenken? Eine Bedeutung, die zweifellos religiös fundiert ist, wenn man die Unterwerfung der Muslime unter den Willen Gottes und ihre Verehrung Marias betrachtet. Maria, die »Gott erwählt hat, die rein war und unter allen Frauen der Welt ausgesucht wurde« (Koran, Sure III, 37). Dies ist ein gleicherma-

ßen identitätsstiftender und einigender Satz. In der Realität sehen wir jedoch seit Mohammed auch anderes: Gewalttat und Krieg, wie es das Wappen Saudi-Arabiens, die Palme über den Scimitaren, den Säbeln, zu illustrieren scheint; dazu Provokationen auf internationalem Parkett. Einer der bekanntesten Figuren in diesem Bereich kommt die traurigste Bedeutung zu: dem Muslim Mehmet Agça, der Papst Johannes Paul II. angegriffen hat.

Fügen wir noch hinzu, dass Portugal mit seiner Lage im äußersten Südwesten Europas das »Fenster Europas zum Ozean« ist und damit auch offen ist für die Länder jenseits des Ozeans, für Lateinamerika mit Brasilien, Afrika und somit auch für Angola, Mosambik und die Kapverden, Indien mit Goa, den Damanen und Diu, für China und Macao.

Zum Abschluss dieses historischen Überblicks kann man festhalten, dass die schlimmsten Übel des 20. Jahrhunderts, das man das Jahrhundert der Kriege, der Revolutionen, des Totalitarismus genannt hat, und die Brennpunkte unseres dritten Jahrtausends im Lauf eines einzigen Jahrs, des Jahrs 1917, entweder manifest wurden, im Keim bereits angelegt waren oder prophezeit wurden.

Fassen wir zusammen: Das Jahr 1917 ist das Jahr, in dem »die große Wende in der Geschichte Europas (...) und in der Welt« erfolgte (1917, 4. Umschlagseite).

Die Familie von Francisco und Jacinta

Portugal hat noch nicht einmal auf den Ersten Weltkrieg gewartet, um sich in Unheil zu stürzen. In Franciscos Geburtsjahr 1908 wurden der König und der Thronfolger ermordet. Ein Doppelmord, der sogleich den Beifall Lenins fand (vgl. *Histoire du terrorisme*, S. 232). Derselbe Lenin ließ zehn Jahre später den Zaren und dessen Familie umbringen. Hier ist schon ein erstes, wenn auch ein unschönes Band zwischen Fatima und Russland!

Im Jahr 1910, im Geburtsjahr Jacintas, wird die Republik ausgerufen, ferngesteuert durch die Freimauer. 1916 und 1917 – in der Zeit der Erscheinungen – sind sowohl der Präsident der Republik als auch der Regierungschef Freimaurer. Auf einem Kongress von Freidenkern im Jahr 1911 hat ein Teilnehmer angekündigt, dass die katholische Religion innerhalb von zwei Generationen in Portugal verschwunden sein werde. Und man schritt gleich zur Tat: Mehrere Bischöfe verloren ihr Residenzrecht, Orden wurden aufgelöst, Priester davongejagt, Kirchen zerstört und christliche Schulen umgewandelt und als weltliche Schulen weitergeführt.

Als ob das alles nicht genug gewesen wäre, erklärten im Jahr 1916 die Mittelmächte Portugal den Krieg. Das Land musste nun die Entsendung mehrerer Tausender Soldaten an die französische Front vorbereiten. Das triste Kriegsklima, Wirren und Verfolgung, überzog, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, ganz Portugal. Während Lissabon eine der am stärksten betroffenen Städte war, ist es an einigen Orten friedlich geblieben, z.B. dort, wo die Familie von Jacinta und Francisco lebte. Dennoch bekamen auch sie das Unheil zu spüren, besonders, wie wir später sehen werden, durch die Person des Arthur de Oliveira Santos, dem Kreisverwalter von Vila Nova de Ourem, der gleichzeitig Freimaurer, Sektierer, antiroyalistisch und antiklerikal war, und mit Vehemenz gegen sie agierte. Der zunehmende Niedergang des politischen und sozialen Lebens liefert auch die Erklärung dafür, dass bereits zwei Jahre nach dem Tod Jacintas die Capelinha, die Erscheinungskapelle, gesprengt werden konnte.

Fatima liegt etwa 130 km nördlich von Lissabon, also fast im Zentrum Portugals. Der Ort hat etwa 2500 Einwohner, die über etwa zwanzig, weit voneinander entfernte Weiler verstreut sind. Aljustrel mit seinen »kaum« (Aufrufe, S. 40) 33 Familien ist einer davon. Er ist einer von denen, deren Bewohner in relativer Nähe zur Pfarrkirche lebten. Der Ort liegt in der Serra de Aire und die Ressourcen in diesem Bergland sind nicht groß. Die Familien lebten hauptsächlich vom Anbau auf den nicht sehr fruchtbaren Böden und von der Aufzucht kleiner Herden. So auch die Familie Marto.

Manuel und Olimpia Marto waren ein eng verbundenes Ehepaar. Nach fünfzig Ehejahren bekannte Manuel, dass er seine Frau noch immer so liebe wie in ihrer Verlobungszeit. Als man Olimpia eines Tages allein fotografieren wollte, rief sie: »Mich schneidet man nicht in zwei Teile, wartet auf Manuel!« (La vérité de Fatima, S. 30).

Von ihren sieben Kindern war José der Älteste: 1917 war er 18 Jahre alt. Dann kam eine Teresa, die mit 20 Monaten gestorben ist. Florinda war 15 Jahre alt, eine andere Teresa war 13 Jahre alt, Juan 11 Jahre. Mit 9 und 7 Jahren waren Francisco und Jacinta die Jüngsten. (vgl. DCF 1, S. 97).

Die Verbundenheit in der Familie war zwischen den Eltern, den Eltern und den Kindern und zwischen den Kindern und den Eltern sehr stark. Das erkennt man, wenn man die für den Seligsprechungsprozess zusammengestellten Akten einsieht: Die beiden Kleinsten waren besonders liebevoll zu ihren Eltern. Francisco versuchte, ihnen nicht den geringsten Kummer zu bereiten (vgl. Pos. Fr., S. 30, 97).

Neben diesem engen Zusammenhalt gab es noch anderes, das das Familienleben charakterisierte. Zuerst das Gebet. Die Familie ging abends

nie zu Bett, ohne gemeinsam gebetet zu haben. Niemals hätte ein Familienmitglied die Sonntagsmesse versäumt. Wenn Jacinta in die Kirche ging, lief sie sogleich zur Statue der Rosenkranzmadonna, kniete nieder, betrachtete sie aufmerksam und betete dabei ein Ave Maria (Positio Ja., S. 313). Und das noch vor den Erscheinungen.

Dann das Almosengeben. Ohne Wissen der Eltern – und ohne von den Kindheitstagen der Thérèse von Lisieux zu wissen (vgl. Ms A, 11 v°) – liebte es Jacinta, Bedürftigen etwas zu geben, besonders mittellosen Kindern. Francisco erkundigte sich von Zeit zu Zeit bei seiner Mutter: »Mama, warum gibst du diesem Armen nicht noch etwas?« (Positio Fr., S. 14).

Es gab auch Beziehungen nach außen. An erster Stelle standen die Verwandten, besonders Antonio und Maria Rosa dos Santos, die ebenfalls in Aljustrel wohnten. Ihre jüngste Tochter Lucia war eine Cousine von Francisco und Jacinta. Auch zu den Nachbarn wurden gute Beziehungen gepflegt. Manuel galt als zuverlässigster und ernsthaftester Mann des Ortes, unfähig zum Betrug (vgl. DCF I, 102).

Die Kindheit prägt auf immer. Die Liebe, die in einer Familie empfangen und geschenkt wird, hinterlässt eine Prägung, die das ganze Leben hell macht. Das Almosen lehrt, dass man nicht nur ich-bezogen sein darf, sondern dass man für die Nöte anderer offen sein muss. Beziehungen in der Nachbarschaft fördern die Einbindung in das soziale Netz. Und wenn Probleme auftreten, dann besänftigen die Momente des gemeinschaftlichen Abendgebets die Herzen und schenken nächtlichen Frieden. Johannes Paul II. sagte in seinem Schreiben an die Familien am 2. Februar 1994: Die Familie bildet »das Zentrum und das Herz einer Kultur der Liebe.« Beim Angelus am 30. Dezember 2001 fügte er dieser Aussage noch etwas hinzu: »Die Zukunft der Menschheit liegt in der Familie«.

2. Zwei Persönlichkeiten

Jede für sich einzigartig ...

Am 7. September 1917 machte sich der Advokat Dr. jur. Carlos de Azevedo Mendes, ein überzeugter Christ, den die übernatürlichen Ereignisse in Fatima sehr beschäftigten, mit ein paar Freunden nach Fatima auf. Er traf die Kinder und befragte sie. Am nächsten Tag schrieb er einen Brief an seine Verlobte und berichtete, was er erlebt hat. Sein Brief ist umso interessanter als er von einem direkten Zeugen kommt, der qualifiziert und ohne Vorurteil war. Über Jacinta, die er zuerst getroffen hat, schrieb er:

»Ich möchte sie dir so gern ganz genau beschreiben, aber ich glaube, das würde ich nicht schaffen, höchstens ungefähr. Das Tuch, das sie trägt, hebt ihre Züge besonders hervor: Sie hat schwarze, lebendige Augen voller Liebreiz und einen engelsgleichen Ausdruck voll anziehender Güte; all das ist hervorstechend und zieht einen an, ohne zu wissen warum.

Sehr verschüchtert, man konnte das Wenige, was sie auf meine Fragen antwortete, kaum verstehen. Nachdem ich einige Zeit mit ihr gesprochen und (lach' nicht!) mit ihr gespielt habe, kommt Francisco. Was für ein schönes Kindergesicht! Der Blick ist lebhaft und verschmitzt. Entspannt antwortet er auf meine Fragen.

Jacinta fasst allmählich Vertrauen. Dann kommt Lucia dazu. Du kannst dir die Freude Jacintas nicht vorstellen, als sie sie erblickt. Alles in ihr war voll Freude. Sie rannte zu ihr und klebte die ganze Zeit an ihr. Das war ein schönes Bild! Auf einer Seite Lucia, nein in der Mitte Lucia, Francisco auf der einen Seite und auf der anderen Jacinta, ganz dicht bei ihr und über einen Kopf kleiner« (DCF I, S. 388 f.).

Es ist wahrlich schwer, sich ein schöneres Bild vorzustellen. Aber unser Advokat hat zunächst einmal seinen ersten Eindruck vergessen müssen, weil Jacinta durch ihre Schüchternheit Fremden gegenüber rasch an Natürlichkeit verlor. Aber wenn sie sich gefangen hat, gewann sie ihr Naturell zurück und wurde unwiderstehlich. Dies machte sie besonders anziehend. Lebhaft und spontan reagierte sie schnell, ohne Berechnung und ohne Hintergedanken. Sie war sensibel und achtsam anderen Menschen gegenüber; sie ging einfach fort, wenn Leute in ihrer Gegenwart wütend waren. Sie war sanft und anhänglich, voller Zuneigung und mit einem starken Sinn für Freundschaft. Sie war kommunikativ und es drängte sie, ihr Herz denen zu öffnen, die ihr Vertrauen verdienten.

Francisco war völlig anders. An ihn kam man viel schwerer heran. Er war diskret und nahm sich zurück, aber er war nicht weniger anziehend als seine Schwester. Auch bei ihm war nicht der erste Eindruck der richtige. Er war schweigsam und sprach nicht von sich und schon gar nicht von anderen. In seiner Ruhe und Friedfertigkeit kam er mit jedem aus. Er besaß ein außerordentlich großes Einfühlungsvermögen, war emotional leicht ansprechbar und wollte verfügbar sein, um anderen zu helfen, auch wenn diese noch gar nicht um Hilfe gebeten hatten. Wie

andere Kinder – und die Erwachsenen – hatte Francisco auch Fehler. Verschmitzt wie er sein konnte, spielte er seinen Brüdern Streiche. Manchmal war er so dickköpfig, dass nur die Autorität des Vaters noch Abhilfe schaffen konnte. Der schlimmste Fehler seines Lebens: Seine Liebe zur Musik trieb ihn dazu, Geld seines Vaters zu nehmen, um sich die Mundharmonika seiner Träume zu kaufen.

Konnte die süße und einnehmende Jacinta auch Fehler haben? Die Fakten liegen auf dem Tisch. Empfindlich und kapriziös, wie sie war, mochte sie keine Widerrede; sie verzog sich aus nichtigem Anlass in eine Ecke und schmollte. Besitzgierig und etwas eifersüchtig war sie; oft wollte sie das haben, was ihr bei anderen interessant erschien, und man durfte es nicht wagen, etwas wegzunehmen, was ihr gehörte. Sie hatte einen Hang zu Schmuck und Tanz, an manchen Tagen führte das zu regelrechter Schwärmerei.

Seien wir deshalb nicht zu streng. Ein anderes Kind, die hl. Thérèse von Lisieux, war nicht nur ein »kleiner Schlingel«, sondern auch ein »fast unbezwingbarer Dickkopf« und von »großer Selbstliebe« erfüllt (Ms A, 7r° und 8r°). Und wie soll man Augustinus, den späteren Heiligen, bewerten? In seiner Kindheit, bekannte er später, hat er das Spiel zu sehr geliebt, frivole Darstellungen zu sehr genossen und die Diebstahlquote zu Hause erhöht (vgl. Confessiones, I,30).

Kehren wir zu Francisco und Jacinta zurück. Einige Leute schrieben ihnen eine weitere Schwäche zu, nämlich außerordentliche Naivität, so dass man sie glauben machen konnte, was man wollte. Das gilt v.a . für Jacinta, die jünger und deshalb leichter an der Nase herumzuführen war. Die folgenden zwei Episoden sollten reichen, um zu zeigen, was es mit dieser Behauptung auf sich hat.

Um hinter das Geheimnis des 13. Juli zu kommen, stellte eine Dame Jacinta eine Falle. Sie erklärte dem Mädchen, auch sie habe die Jungfrau Maria gesehen und diese habe auch ihr ein Geheimnis anvertraut. Um zu sehen, ob sie beide dasselbe erfahren hätten, solle Jacinta ihr Geheimnis enthüllen. Ohne sich durch den falsch-vertraulichen Ton aus dem Konzept bringen zu lassen, antwortete Jacinta mit einer Schlagfertigkeit, die die Dame für immer zum Schweigen brachte:

»Wenn die Jungfrau Maria Ihnen ein Geheimnis anvertraut hat, dann hüten sie es! Ich hüte das meine!« (Positio Ja., S. 200). Ein anderes Mal versuchten Skeptiker die Kinder getrennt zu befragen, um sie der Lüge zu überführen. Als sie bei Jacinta nichts erreichten, befragten sie Lucia. Derselbe Misserfolg! Sie kehrten zu Jacinta zurück und einer von ihnen sagte mit großer Dreistigkeit:

»Du, Jacinta, hast uns nichts sagen wollen, aber Lucia hat uns alles berichtet, alles ist gelogen.«

»Nein, das hat sie nicht gesagt!«

»Doch, das hat sie!«

»Nein!«

Und der Ton zwischen ihnen wird jedes Mal etwas heftiger.

»Doch!!«

»Nein!!«

»Doch!!!«

(LA VÉRITÉ DE FATIMA, S. 162; Tém., S. 15)

Wer war nun naiver? Jacinta oder die, die dachten, dass sie ein kleines Mädchen leicht hereinlegen könnten? Jacinta oder diese Dame, die mit ihrem Trick gegenüber Jacinta völlig verspielt hatte? Jedes der Kinder ist eine Persönlichkeit für sich, mit all den Begrenzungen, wie sie jedes Kind und jedes menschliche Wesen aufweist, aber auch bereits selbstgewiss und vielversprechend. Wie weit ist man damit von den Theorien entfernt, die im Kind einen leeren Raum sehen, der gefüllt werden muss oder einen Erwachsenen im Kleinstformat, der uns bloß spiegelt.

...und zugleich unzertrennlich

Wo Jacinta war, war auch Francisco. Und umgekehrt. Ihre ureigenen Eigenschaften trennten sie nicht voneinander. Sie besaßen andere, die sie einander näherbrachten und sie vereinten. Der Frohsinn: Sie waren glücklich im Leben; darauf kommen wir noch mehrmals zurück. Die Offenheit: Ihre Seele war so klar, dass selbst ihre Kontrahenten entwaffnet waren. Der Durst nach dem Absoluten: Trotz ihres geringen Alters wussten sie, was sie wollten; sie brachten sich gänzlich ein, ohne zurückzuschauen und ohne nachzulassen, aus Liebe zu Wahrheit, Frieden und Schönheit.

Um nichts außer Acht zu lassen, ist noch hinzuzufügen, dass auch bestimmte Schwächen sie einander nähergebracht haben. So zum Beispiel ihre Art, manchmal das Gebet hintan zu schieben. Da es ihnen vorkam, als hätten sie nie genug Zeit zum Spielen, entwickelten sie eine Methode, mit dem Rosenkranz schneller fertig zu werden. Anstatt Vater Unser und Ave Maria ganz zu beten, begnügen sie sich mit den ersten beiden Worten. So konnte man den Rosenkranz in Rekordzeit beenden. Das war natürlich vor den Erscheinungen.

Was sie aber vor allem unzertrennlich machte, das war die zärtliche und starke Liebe, die sie füreinander hegten. Francisco war zu allem

bereit, wenn es um seine kleine Schwester ging, für die er eine große Vorliebe hatte. Wenn z. B. ein Bettler an die Tür klopfte und er selbst schon etwas in der Hand hatte, um es diesem zu reichen, und er sah seine Schwester, dann überließ er ihr die Freude, dieses Almosen zu geben (vgl. Positio Fr., S. 248).

Jacinta wollte sehr gern mit Lucia die Schafe hüten, aber ihre Mutter hatte es kategorisch verboten. Francisco trat für sie bei der Mutter ein. Er erhielt dieselbe Weigerung. Aber mit friedlicher Beharrlichkeit erreichte er das gewünschte Ziel zur größten Freude seiner Schwester.

Als die drei Kinder im Gefängnis waren und Francisco seine Schwester aufgelöst und verzweifelt erlebte, war er es, der sie aufrichtete und ihr den Mut einflößte, mit dem sie diese schreckliche Prüfung durchstehen konnte.

Man kann ihre Offenheit füreinander nur bewundern. Francisco, der gewöhnlich Zurückhaltende, vertraute sich gern Jacinta, auch Lucia, an. Nur diese beiden ließ er Einblick nehmen in das, was Gott in ihm bewirkte. Diese Aufrichtigkeit und diese Liebe waren gegenseitig. Als Francisco schwer krank wurde, saß Jacinta Stunde um Stunde an seinem Bett. Sie tauschten sich aus, beteten und bestärkten sich. Beim Nahen seiner Todestunde sollte Jacinta, obgleich selbst sehr krank, bei ihm sein.

Und nach seinem Tod? Sie war oft nachdenklich. Wenn man sie fragte, woran sie denke, antwortete sie: »An Francisco. Wie gern würde ich ihn wiedersehen!« Und ihre Augen füllten sich mit Tränen (vgl. Schwester Lucia spricht über Fatima, S. 62).

3. Das Leben von kleinen Hirten

Ohne Schulbildung, jedoch wissensdurstig

Thérèse war beim Schuleintritt bei den Benediktinerinnen in Lisieux achteinhalb Jahre alt, also relativ alt. Ihre Schwestern Marie und Pauline hatten ihr allerdings vorher schon etwas beigebracht. Ein anderes kleines Mädchen, Alexandrina – die künftige selige Alexandrina Maria da Costa, von der im fünften Anhang noch die Rede sein wird – war sieben Jahre alt, als sie ihren Geburtsort, Balasar in Nordportugal, einen Ort ohne Schule, verlassen musste, um anderswo den Unterricht zu besuchen. Das war 1911.

Und wie sah es 1917 in Innerportugal, in Fatima, aus? Es gab eine Knabenschule, jedoch keine Schulpflicht. Dazu kommt, dass die Eltern wegen

der antiklerikalen Einstellung des Lehrers zögerten, ihre Kinder dorthin zu schicken. Eine Mädchenschule wurde erst im Herbst 1918 eröffnet. Unter diesen Umständen muss man sich nicht wundern, dass formale Bildung Francisco und Jacinta wie den anderen Kindern aus Aljustrel und Umgebung fast gänzlich fehlte. Sie konnten weder lesen, noch schreiben, noch rechnen. Ihr Wissen um Geographie war so gering, dass sie keine Vorstellung davon hatten, dass Russland ein Staat sein könnte. Und was Geschichte anbetrifft, sollte man das besser mit Schweigen übergehen.

In religiöser Hinsicht war die Situation weitaus besser. Mutter Olimpia und die Mutter Lucias lehrten sie den Katechismus, im Sommer während der Siesta, im Winter abends am Kaminfeuer. Auch Manuel, der häufig auf Arbeit, also nicht zu Hause war, kümmerte sich, wie sein Sohn Juan mitteilte: »Mein Vater legte großen Wert darauf, uns durch sein Vorbild und durch sein Wort eine gute Erziehung mitzugeben« (Positio Fr., S. 175). Zusammenfassend kann man sagen, dass hier vorbildliche Eltern mit Ernst und großer Überzeugung den Kindern eine Bildung vermittelt haben, die den Umständen entsprechend unvollständig bleiben musste.

Darüber braucht man sich nicht allzu sehr grämen, denn manch Heilige desselben Alters oder sogar als Erwachsene waren in ähnlicher Lage. Denken wir an Faustina Kowalska, die noch nicht einmal drei Jahre Grundschule absolviert hat, oder an Catarina von Siena, die erst mit etwa zwanzig Jahren lesen lernte. Auch die Apostel Petrus und Johannes galten als »bildungs- und kulturlos« (Apg 4, 13). Selbst Jesus war kein studierter Gelehrter (vgl. Joh 7,15).

Vor allem aber: Unsere Liebe Frau lässt sich nicht von mangelndem Wissen oder durch das Fehlen von Abschlusszeugnissen abhalten. Sie schaut nicht auf den Wissensstand, sondern auf den Lernbereitschaft der Kinder. Und hier war ihnen nichts vorzuwerfen. Sei es auf religiösem Feld, sei es bei den großen Fragen des Lebens, ihr Geist war immer hellwach, wie es sich bei Jacinta zeigte:

»Ihr lebhafter Wissensdurst bezog sich auf alles, was sie wahrnahm. Sie interessierte sich für das Warum und das Woher der Dinge« (Positio Ja., S. 272).

»Sie wollte den Katechismus lernen. Sie lernte schnell und gründlich. Sehr oft saß sie am Kamin oder auf einem kleinen Hocker in der Sonne und sah sich Passagen aus dem Katechismus wieder einmal an. Oder sprach mit Francisco über die schwierigsten Stellen« (Positio Ja., S. 57).

Mit den Erscheinungen tauchten immer mehr und drängendere Fragen auf. Francisco verhielt sich übrigens wie die Apostel: So wie sie nicht allezeit alles verstanden und sich untereinander über die Bedeutung der Worte berieten (vgl. Lk 9,45; Mk 9,10), zögerte auch er nicht, Lucia um Erläuterung der Stellen zu bitten, die ihm in den Worten des Engels oder Unserer Lieben Frau unverständlich geblieben waren. Von unersättlichem Hunger nach Vertiefung getrieben, schloss er meist eine weiterführende Frage an, denn er wollte in das Verständnis der Botschaft vom Himmel immer tiefer eindringen.

Genau das wünschte Unsere Liebe Frau: keine frühreifen Intelligenzbolzen mit hohem Intelligenzquotienten, sondern offene Geister auf der Suche nach dem Absoluten. Sie wird sie in ihre Schule nehmen und wird ihnen die beste Lehrerin sein, die zu wünschen ist. Darum muss man die Kinder beneiden. Sie war die beste, aber nicht die einzige Lehrerin. Neben Unserer Lieben Frau und den Eltern gab es eine weitere Lehrerin: die Natur.

Eine großartige Erzieherin: die Natur

In der Sierra de Aire ist es üblich, dass die Familien ihren Kindern von klein an ihre Schafherden anvertrauen. So führte Lucia bereits mit neun Jahren die Herde ihrer Familie auf die Weide. Francisco und Jacinta mussten zu ihrem Leidwesen ohne Lucia daheim bleiben, da sie noch zu klein waren.

Jeden Abend warteten sie ungeduldig am Weg auf ihre Rückkehr. Waren die Schafe im Stall, gingen sie oft alle drei in den Garten hinter dem Haus von Lucia zum Brunnen an dem Ort, der Arneiro genannt wird. Wenn die Nacht einfiel, suchte Jacinta den ersten Stern zu entdecken. Ihre Freude steigerte sich bei jedem weiteren Stern, den sie aufleuchten sah, bis zur Entzückung über das Funkeln und Strahlen des ganzen Himmelsgewölbes. Sie riss Francisco und Lucia mit ihrer Begeisterung für all die kleinen Lichter, die jeden Tag treulich am Himmel Wache stehen, mit. Sie liebte auch den Mond und sein klares Licht.

Francisco, der von den Gipfeln der Berge, der Horizontlinie und der unendlichen Weite des Raums angezogen wurde, war besonders empfänglich für alle Erscheinungsformen des Himmels: für den Sternenhimmel, für den Himmel, der mit der ersten Morgenröte allmählich hell wird, für den strahlenden Himmel mit der Glut der Mittagssonne oder für das Spiel der Wolken und für den Himmel im Abendrot. Aber auch die winzigen Dinge berührten ihn, so die Tautröpfchen, die im frühen Morgenlicht wie kleine Perlen glitzerten und die im morgendlichen Lüftchen unter den Strahlen der Sonne zu vibrieren schienen.

Die Monate vergingen; jetzt durften sie endlich ihren Bruder Juan beim Hüten der Herde ihrer Familie ablösen und mit Lucia ziehen. Ab nun wurde jeden Morgen aus zwei Herden eine einzige mit etwa dreißig Schafen. Es begann ein neues Leben, das von Hirtenkindern. Sie konnten den ganzen Tag mit ihrer Cousine zusammen sein und neue Dinge in ihrer geliebten Natur entdecken.

Sehr schnell verliebte sich Jacinta in ihre Schafe, denen sie alle Arten von Namen gab. Da gab es Blanchette, Douce, Colombe oder Etoile (vgl. *Tém.*, S. 37). Ja, auch Etoile, Stern, ein wenig gebräuchlicher Name für ein Schaf, aber so naheliegend für jemand, der Sterne liebte wie Jacinta. Innerhalb der kleinen Herde, die ihnen anvertraut war, zog es Jacinta besonders zu den Lämmern. Auf der Erde kauend oder auf einem Stein sitzend, nahm sie das eine oder andere auf ihre Knie, streichelte es, zog es an sich und küsste es. Damit es nicht zu müde wurde, nahm sie abends oft ein Lamm auf die Arme und trug es heim.

Francisco hatte an allen Tieren Interesse, an den Schafen, den Eidechsen, den Hasen, den Füchsen und sogar an den Kröten, die er mit seinem Stock aufnahm und für die er etwas Schafmilch in eine Vertiefung in einem Stein tröpfelte. So wie Jacinta eine Vorliebe für Lämmer hatte, so schätzte Francisco Vögel. Das ist nicht überraschend bei jemandem, der die Weite liebte! Er liebte es, ihnen nachzusehen, wenn sie davon flogen, kreisten, tänzelten, sich näherten oder die Lüfte regelrecht durchfurchten. Er streute ihnen Krumen von seinem Brot. Er hörte ihre Stimmen und ahmte sie nach. Er rief sie, antwortete auf sie oder sang mit ihnen. Er konnte es nicht leiden, wenn man sie wegjagte und noch weniger, wenn man sie fing. Eines Tages traf er einen Jungen in seinem Alter, der einen Sperling in der Hand hielt und ihn quälen wollte. Erregt und aufgebracht verlangte Francisco von dem Jungen die Freilassung des Vogels. Der andere weigerte sich. Nun versprach Francisco ihm eine Münze, die er erst von zu Hause holen musste. So kaufte er den Sperling los und gab ihm die Freiheit. Dabei rief er: »Pass' auf! Lass dich bloß nicht mehr fangen!« (Schwester Lucia spricht über Fatima, S. 170).

In der Natur, die sie Tag um Tag durchstreiften, gab es auch die Blumen. Jacinta freute sich an ihnen. Im Frühjahr begeisterte sie das Blumenmeer, das die Mulden und Hänge der Tälchen und Hügel bedeckte. Die strahlend weiße Lilie schien ihre Lieblingsblume zu sein (vgl. Schwester Lucia spricht über Fatima, S. 55). Falls es nicht die Hyazinthe ist, deren Namen sie trug. Stellen wir uns die Waldhyazinthe vor, die so gut zu Jacintas Wesen passte. Es ist eine zartblaue Frühjahrsblume, die nie allein steht, und die sich mit dem leisesten Wind bewegt und tanzt

wie eine Elfe. Das kann kein Zufall sein. Die Lilie ist das Symbol ihrer speziellen Tugend, der Reinheit, und das Blau weist direkt auf die Dame, die in ihren Gedanken war. Sie pflückte Blumen, fertigte daraus Girlanden und schmückte damit ihre Cousine. Oder sie nahm die Blütenblätter, lachte aus vollem Herzen und warf damit nach ihr. Als sie in späterer Zeit krank zu Bett lag, pflückte Lucia Lilien oder andere Blumen und brachte sie ihr. Jacinta sollte sie annehmen und lange auf sie schauen in Erinnerung an die Tage, als Unsere Liebe Frau die drei besuchte (vgl. Schwester Lucia spricht über Fatima, S. 120).

Was könnte die Lieblingsblume von Francisco gewesen sein? Lucia sagte nichts dazu aus. Es musste wie bei Jacinta eine Blume sein, die seinem Wesen entsprach. Eine Blume also, die klein und demütig ist und einzeln auf den Höhen wächst, denn Francisco liebte die Höhen und die Weiten und war gern dort allein mit sich. Und ebenfalls eine blaue Blume, im intensivsten Blau, das existiert, genau so intensiv wie seine Versenkung in die Kontemplation, in die Schau. Es gibt diese Blume, es ist der Enzian: eine kleine Blume, blau wie keine andere, die zu Frühjahrsbeginn blüht, und die hoch am Berg, manchmal oben auf den hoch gelegenen Weideflächen wächst. Man findet sie auf vielen Bergen, besonders aber auf dem Gottesberg.

Mit größter Freude verrichteten Francisco und Jacinta gemeinsam mit Lucia die Hirtenarbeit. Beim Hüten der Schafe waren sie von morgens bis abends in engem Kontakt mit der Natur. Es war ein dauerhafter Kontakt, der sie die Schönheit der Schöpfung schätzen lehrte, ein direkter Kontakt, der aus ihnen die besten Freunde von Natur und Umwelt machte – heute würden wir sagen, dass sie Natur- und Umweltschützer waren –, und auch ein belebender Kontakt, der ihre Seele erhebt und noch schöner macht.

Von der Natur zum Schöpfer

Mit sieben oder acht Jahren Hirte zu sein, ist kein Kinderspiel. Natürlich hörten Francisco und Jacinta mit dem Spielen nicht auf, sie spielten sogar viel, wie es Kinder tun, während sie sich gleichzeitig um die Schafe kümmerten. Sie hatten nicht vergessen, dass sie selbst diese neue Aufgabe übernehmen wollten, und sie nahmen sie ernst. Denn sie wussten, dass man ihnen damit Vertrauen geschenkt hat.

Wenn Jacinta ein Lamm auf dem Arm hatte oder sich inmitten der Herde befand, dann wusste sie, warum sie das tat und dass dies kein Spiel war. Lucia, die annahm, dass ihre Cousine sich amüsierte und die Schafe

mit ihrem Verhalten störte, war ganz überrascht über die Antwort Jacintas:

»Ich mache es so, wie Unser Herr auf dem Bild, das ich bekommen habe: er befindet sich auch inmitten der Schafe und er trägt eines auf dem Arm« (Schwester Lucia spricht über Fatima, S. 44).

Man darf darin keine billige Nachahmung sehen, sondern das Zeichen ihrer Liebe zum Herrn und eine Ahnung, dessen, was sie später bewirken wird: Wie der Hirte des Evangeliums, der das verlorene Schaf auf den Schultern zurückbringt (vgl. Lk 15,5), wird auch sie viele in allerlei Sünde verirrte Seelen an den Herd zurückführen. Es ist auch ein Anzeichen für das, was ihr widerfahren wird: wie das Lamm Gottes stumm vor den Schafscherern steht (vgl. Jes 53,7), aber die Kräfte des Bösen besiegen wird (vgl. Offb 17,14), so wird auch sie in Sanftmut und Gehorsam die vielen Leiden, die sie erwarten, eines nach dem anderen umwandeln.

Die Blumen verweisen ebenfalls auf mehr. Wenn Jacinta zum letzten Mal an den Erscheinungsort gehen wird, um dort die schönsten Blumen für Unsere Liebe Frau zu sammeln, wird sie ihr in Wirklichkeit aus Neuem all ihre Liebe schenken. Überlassen wir Thérèse von Lisieux die Interpretation: »Ich bin immer klein geblieben, hatte keine Beschäftigung außer der, Blumen zu pflücken, Blumen der Liebe und des Opfers, und diese dem guten Gott zu schenken.« (Le carnet jaune, 6. August 1897).

Die Vögel? Wenn Thérèse von Vögeln spricht, dann hört sie sie in den Bäumen »froh ihr Abendgebet singen« (Ms A,50 r°). Francisco hätte dem zugestimmt. Er liebt die Vögel, nicht nur die Vögel an sich, sondern, weil sie ihm Gott nahebringen, wenn sie sich in die Unendlichkeit der Lüfte schwingen. Ihr Singen ist für ihn eine Art des Gebets, des Gebets, das seinem kontemplativen Herzen besonders teuer werden wird.

Die Bedeutung hinter der Bedeutung, natürlich und übernatürlich, findet sich auch in ihrer Art der Sternenbetrachtung. Sterne sind für Francisco und Jacinta Lampen der Engel, der Mond ist die Lampe Unserer Lieben Frau und die Sonne die Unseres Herrn. Alle diese Lampen leuchten am Himmel zur Freude Gottes, aber auch zu unserer Freude, um uns durch die oft dunklen Abschnitte unseres Lebens zu führen.

»Voller Bewunderung für die blendende Strahlkraft der Sonne ruft Francisco aus:

Kein Lämpchen ist so schön wie die Lampe Unseres Herrn!« (Schwester LUCIA spricht über Fatima, S. 149).

Jacinta antwortet ihm mit sanftem Lächeln:

»Ich persönlich gebe der Lampe Unserer Lieben Frau den Vorzug, denn sie tut den Augen nicht so weh.« (Schwester Lucia spricht über Fatima, S. 149).

Sind das kindliche Auffassungen vom Himmel? Oder biblische, die kindlich ausgedrückt werden? Hören wir doch zwei wunderbare Verse aus dem Buch Baruch: »Die Sterne glänzen vor Freude über den, der sie erschaffen hat« (Bar 3,35). Der andere ist einem Psalm entnommen: »Die Himmel verkünden die Ehre Gottes und das Firmament preist das Werk seiner Hände« (Ps 19,2). Der Himmel, weiter als das Auge reicht, verkündet nicht nur die Größe Gottes und seine absolute Transzendenz, sondern auch das gleichzeitige Vorhandensein von Kleinheit und Größe beim Menschen: angesichts der konstanten Expansion des Universums wird der Mensch immer kleiner, seiner Größe kann er aber nicht beraubt werden, denn er ist die einzige Kreatur, die den anderen einen Namen geben kann. (vgl. Gen 2, 19–20). Francisco und Jacinta handeln in vollkommener Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift, wenn sie Sterne und Himmelskörper Lampen nennen, Lampen der Engel Unserer Lieben Frau und Unseres Herrn, denn der tiefe Sinn der heiligen Schrift lässt das Mysterium Gottes und seiner Schöpfung anhand der sichtbaren Wirklichkeit erahnen.

Bei jeder Erscheinung Unserer Lieben Frau – mit Ausnahme des 13. Oktober, für den ein Zeichen angekündigt wurde – war der Himmel wolkenlos und ganz blau. Wenn der Blick auf die Wolken fällt, dringt er in das Blau ein und verliert sich in den grenzenlosesten Weiten, die man überhaupt sehen kann. Blau ist die Farbe der Unendlichkeit und Unerreichbarkeit, die tiefste und immateriellste Farbe. Es ist in der Tat eine kalte Farbe, doch wenn Unsere Liebe Frau im Zentrum des blauen Himmels erscheint, steht die Sonne immer im Zenit. Und ihre Strahlen verwandeln den Eindruck von Kälte in wohltuende Wärme.

Der Himmel ist so klar, dass einige Zeugen, auch am 13. September, die Sterne am Himmel flirren sehen. Es ist unwichtig, dass sie nicht über die Farbe sprechen! Uns genügt das Wissen darum, dass sie am helllichten Tag Sternenglanz gesehen haben und dass im ganzen Kosmos die Sterne alle Farben haben, die es gibt, darunter »blau, die Farbe junger Sterne« (Origines, S. 94). Maria ist der jüngste unter allen Sternen Gottes. Sie ist sogar, wie es Péguy formuliert, »unendlich jung« (Le porche du mystère de la deuxième vertu, S. 586).

Mit dem Erscheinen an einem transparenten, blauen und heiteren Himmel unterstreicht Unsere Liebe Frau ihre Absicht, die Welt auf das unermessliche Jenseits hinzuweisen und auf die Transzendenz Gottes und die wahre Sonne, Christus in der Glorie, hinzuführen. In der liturgischen und ikonographischen Tradition ist blau immer die Farbe der Muttergottes. In ihr hat, wie in einem azurblauen, gläsernen Tempel Der gewohnt, den weder Himmel noch Erde umfassen können, in ihr, die uns Den gegeben hat, den die Heilige Schrift als »Sonne der Gerechtigkeit« bezeichnet (Mal 3,20). Jacinta reiht sich in diese Tradition ein, blau wird ihre bevorzugte Farbe. Vor ihrem Tod bittet sie darum, zu Ehren Unserer Lieben Frau in einem blauen und weißen Gewand beerdigt zu werden.

Jacinta und Francisco ahnen, dass »die Natur geschaffen wurde, um uns von Gott zu erzählen« (Aufrufe, S. 129). Sie ahnen, dass die Natur uns Stufe für Stufe immer weiter bis zum ersten Ursprung aller Dinge führt. Sie finden in allem, belebt oder nicht belebt, den göttlichen Fingerabdruck. Francisco erweist sich als wahrer Schüler seines Namenspatrons, des Heiligen von Assisi, den dessen Biograph, Thomas von Celano, wie folgt beschreibt:

»In jedem Werk erkannte er den, der es geschaffen hatte; er führte die Eigenschaften, die er in jedem Lebewesen entdeckte, auf den Schöpfer zurück. Er freute sich über alles, was die Hand des Schöpfers gemacht hatte. Und dieses führte er auf den zurück, der der Grund, das Prinzip und das Leben des Universums ist. Im Schönen erkannte den Sehr-Schönen. Er fand die Spuren des Geliebten in der gesamten Schöpfung wieder und die ganze Schöpfung diente ihm als Stufenleiter auf dem Anstieg zum Thron Gottes« (2 Celano, 165).

Aufsteigen mit nicht nachlassender Mühe – sicherlich kein Entwurf der Hirtenkinder, aber von ihnen ernstlich gelebt – hat seine Wurzeln in der Bibel: »... denn von der Schönheit und Größe ihrer Geschöpfe lässt sich auf den Schöpfer schließen« (Weish 13,5). Nicht nur auf den Verursacher und Schöpfer, sondern ebenfalls auf die Königin der Schöpfung, so hat es Benedikt XVI. am 12. Juli 2007 während seines Aufenthalts in den italienischen Alpen ausgedrückt. Wie sehr hätten die Kinder diese Bezeichnung des Papstes für Unsere Liebe Frau bewundert: »Königin der Schöpfung«!

Die Versenkung in die Wunder der Schöpfung macht die Francisco und Jacinta glücklich. Sie erfüllt sie mit schlichter und starker Freude,

mit einer heiteren und ansteckenden Freude ohne das Künstliche oder Vergängliche des flüchtigen Vergnügens. Diese Freude entspringt aus ihrer harmonischen Verbindung mit ihrem Schöpfer, mit der Königin der Schöpfung und mit allen Geschöpfen, die sie erblicken, schützen und bewundern.

Dante beendet in der Göttlichen Komödie die Abschnitte Hölle, Fegefeuer und Himmel jeweils mit einem Vers, dessen letztes Wort »Sterne« lautet. Das hätte den Hirtenkindern gut gefallen. Zitieren wir hier einen der drei Schlussverse, den, der das Paradies und somit die ganze Göttliche Komödie beendet. Diesen Vers bezeichnete Benedikt XVI. in seiner Predigt zu Epiphanie 2009 als »erhaben«. Es muß gar nicht betont werden, wie Francisco und Jacinta diesen Vers geliebt hätten, der Gott zugleich aus sich selbst heraus und in seinem Bezug zum Kosmos bestimmt: »Die Liebe, welche die Sonne und die anderen Sterne bewegt.« (Paradies XXXIII, 145).

Es ist nicht allein die Sonne, die glänzt und tanzt. Nicht allein die anderen Sterne, von denen wir inzwischen wissen, dass sie »Lampen« der Engel sind. Ebenso die Heiligen, die für uns Sterne sind. Zu ihnen zählen unsere Sternchen, die so sehr von der Liebe angezogen werden, die sie bewegt und die ihren Lebensweg erleuchtet.